

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 11

Artikel: Das Schicksal der Schweiz im Schicksal der Demokratie
Autor: Schmidhauser, Julius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Schicksal der Schweiz im Schicksal der Demokratie. *)

Von Julius Schmidhauser, Zürich.

Einleitung.

Noch vor kurzem galt Demokratie als die siegreiche Weltbewegung, die wohl von der Reaktion gehemmt werden konnte, doch nicht aufzuhalten war. Der Krieg, der mit dem Zusammenbruch der drei monarchischen Mächte Rußland, Osterreich, Deutschland endete, schien der Demokratie den letzten Triumph zu bereiten. Der Völkerverbund, eine Schöpfung des liberalen demokratischen Geistes, schien berufen zu sein, zu der weltbeherrschenden Macht zu werden.

Und heute — zehn Jahre später — stehen wir mitten in einer Krise der Demokratie, die auf Tod und Leben geht. Ein großer Teil der lebendigen europäischen Jugend steht in einer schroffen Abwende von den Institutionen, aber was noch schwerer wiegt, vom Geiste der modernen Demokratie. Die Demokratie als Staatsverfassung und mehr als das, die Demokratie als Geistesverfassung, ist so mächtig erschüttert, daß sie selbst bei uns nicht mehr selbstverständlich ist.

Die Krise der Demokratie geht an die Wurzel der Schweiz. Wenn in Italien mit der Demokratie eine falsche Stuckdecke fiel — so geht es bei uns um den Grundstein.

Was ist geschehen, daß unser Land nicht mehr ein Vorbild des kämpfenden Europas ist, daß die eigene Jugend der Schweiz über die Grenzen schaut, als ob dort ihre Schicksale reiften?

Diese Frage stellt uns heute. Wir dürfen ihr nicht selbstgerecht entgehen. Dazu müssen wir in die Schicksalsgeschichte der schweizerischen Demokratie eingehen, nicht um Historie zu treiben, sondern um dieses heutige Ereignis in seinem verpflichtenden Sinn erkennen zu können.

Erster Teil. Der Schicksalsweg der schweizerischen Demokratie.

Die Gesamtgeschichte der Schweiz ist eine Geschichte der Demokratie. Hält das geschichtliche Schicksal die Schweiz zusammen, so ist es das Schicksal der Demokratie, mit dem die Schweiz steht und fällt.

In drei geschichtlichen Gestalten prägte sich die schweizerische Demokratie aus: in der bündischen Urdemokratie, in der reformatorischen Gemeindedemokratie und in der revolutionären Demokratie.

*) Vortrag, gehalten am 11. Dezember 1930 vor der Zürcher Studentenschaft.

In diesen drei Epochen ist die Schweiz führend. Eine Geführte ist sie in der Zwischenzeit der absoluten Monarchie und der Herrschaft des Adels und Patriziates. Doch diese Herrschaft war in der Schweiz wesentlich republikanisch. Und es blieb jene innere Demokratie als Geistesverfassung, die die Schweiz sich nie verkaufen ließ. Es blieb jene aufrechte freie Haltung von Mensch zu Mensch, die ausländische Besucher der Schweiz von jeher erstaunt.

1. Die bündische Demokratie des Mittelalters.

Alle politischen und rechtlichen Formen des Mittelalters lassen sich mit Gierke auf die zwei Grundformen zurückführen: Herrschaft und Genossenschaft. Herrschaft geht aus von Priestertum und Adel. Genossenschaft geht aus vom Bauerntum und Bürgertum. Die beiden Ordnungen haben sich im Mittelalter in steigendem Maße bekämpft.

Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft wurzeln im Krieg dieser beiden politischen Grundordnungen. Die Schweiz ist geboren aus dem Kampf. Der Name der Schweiz ist ein politisches Bekenntnis.

Der Name Eidgenossenschaft sagt alles über die erste Demokratie der Schweiz. Um Genossenschaft im ursprünglichen Sinne zu verstehen, müssen wir uns allerdings von unseren heutigen Vorstellungen frei machen. Es handelt sich nicht um eine vertragliche Gesellschaft von Einzelnen, sondern um eine neue Beschwörung ursprünglicher Gemeinschaft. Das hat deutsches Rechtsbewußtsein mit dem Christentum gemeinsam: Wir sind ursprünglich verbunden und nur durch Untreue Unverbundene. Das unterscheidet letztlich mittelalterliches und heutiges Denken. Der Eid, der geschworen wird, ist im Mittelalter Treueid. Die mittelalterliche Treue ist nicht Vertragstreue, sie ist bündische Treue. Wir haben auch mit Gott keinen Vertrag. Aber wir haben einen Ewigen Bund mit Gott. Diesen Bund beschwören wir im Bekenntnis. In die Nähe dieses Bekenntnisses rückt die briefliche Beschwörung des ersten Bundesaktes der Schweiz von 1291 und des Ewigen Bundes von 1315. Der Bund der Volksgenossen ist ursprünglich und darum ewig wie der Gottesbund. Er wird neu beschworen gegen den herrischen Feind, wie der Gottesbund immer neu beschworen wird gegen den satanischen Feind. Der Bund ist das Natürliche, das Ursprüngliche. Die Freiheit der Genossen wächst aus der Treue der Genossen. Die Treue ist der Same, die Freiheit ist die Frucht. Die Genossenschaft ist Gemeinschaft Freier, aber sie ist keine Gemeinschaft kraft unserer Willkür. Das Mittelalter glaubt an die göttliche, die kosmische und die soziale Einheit der Welt als Ausgangspunkt, als Ursprung. Das Mittelalter geht von der Urbindung aus. Das ist seine religiöse Kraft, die auch das rechtliche und politische Leben durchdringt. Die Untreue ist Willkür. Und die Willkür ist die Sünde. Alles rechtliche Denken des Mittelalters steht im Zeichen der Erlösung von der Ursünde Willkür. Darin ist das Recht der Herrschaft eines Geistes mit dem Recht der Genossenschaft. Die Gewalt der Herrschaft ist geheiligt im Kampf gegen die menschliche Willkür. Treue fügt den Stufenbau von Herrschaft und Dienst. Keiner gehört sich selber zu Eigenmacht. Nicht der König, nicht der Kaiser. Jeder gehört einem Höheren

im Urverhältnis der Treue bis zum Höchsten, Gott selber. So gehören wir auch in der Genossenschaft nicht uns selber, sondern einander. Im Worte Genosse ist immer schon das Gemeinschaftliche, Bindende mitausgesagt. Keiner der Volksgenossen ist vereinzelt, für sich bestehend, selbständig, autonom. Auch die Genossenschaft ist strenge Gebundenheit wie die Herrschaft.

Darum kennt mittelalterliche Genossenschaft auch noch strenge verantwortliche und mächtige *F ü h r e r s c h a f t*. Wie in der Herrschaft die Führung von oben kommt, so ist auch in der Genossenschaft der Führer gebunden von oben, bindend nach unten. Die Hauptleute der schweizerischen Eidgenossenschaft hatten Führerschaftsgewalt, waren nicht in den Händen der Geführten. Das hat dieses genossenschaftliche Bürger- und Bauernvolk zum gefürchteten Kriegsvolk gemacht, daß es sich unter mächtigen Führern einzuordnen mußte.

Wir sehen überall die Ausgänge der sich herausringenden Freiheit. Die mittelalterliche Enge der Genossenschaft mußte einmal gesprengt werden wie der mittelalterliche Zwang der Herrschaft. Aber wir vermögen heute in einer aufgelösten Welt den Wert der genossenschaftlichen Gebundenheit wie den der herrschaftlichen Fügung neu zu verstehen.

2. Die reformatorische Gemeindedemokratie.

Ohne diese bündische Demokratie der mittelalterlichen Genossenschaft ist der Protest der Reformation gegen die Herrschaft Roms nicht zu verstehen. Genossenschaftliches Volk steht auf gegen die herrschaftliche Kirche. Urmen schliches Bewußtsein von der *G l e i c h h e i t d e s M e n s c h e n v o r G o t t* wird wach gegen die römische Hierarchie und die Beanspruchung des Gottesthrones durch den Papst. Gott war im Mittelalter die Spitze eines menschlichen Systems der Rangordnung. Die Reformation anerkennt im Zusammenbruch des mittelalterlichen Systems die unvergleichliche Majestät Gottes. Vor ihr schließt sich der Ring der menschlichen Gleichheit. Die Renaissance ist ganz auf die Ungleichartigkeit des Menschen eingestellt, auf das Groß und Klein, Schön und Häßlich, Stark und Schwach. Die Reformation aber erneuert die ursprüngliche Gleichheit der Kinder Gottes, die im Urchristentum groß war.

In der Renaissance weiß sich der Mensch gegenüber der mittelalterlichen Einheit als einzigartige Individualität. In der Reformation aber weiß er sich erneut als Person. Denn Gott ist wieder personhaft mächtig geworden. Denn Gott hat wieder ein persönliches Verhältnis zum Menschen geschaffen. Reformatorische Personhaftigkeit protestiert gegen die unpersönlichen Systeme der mittelalterlichen Kirche und Weisheit. Und die *P e r s o n h a f t i g k e i t d e s M e n s c h e n v o r G o t t* erhebt sich gegen die Herrschaft von Mensch über Mensch.

So kommt gegen die klerikale Herrschaft das Bewußtsein auf: *W i r s i n d d i e K i r c h e*. Die reformatorische *G e m e i n d e* ist die Genossenschaft der Gläubigen, die Glaubensgenossenschaft. Noch ist unerschütterter, daß wir ursprünglich Gemeinschaft sind. Noch steht der reformatorische

Christ unlöslich in der Gemeinde. Das war die Grundüberzeugung: Wir sind Gemeinde, denn es ist Gott, der gemeinsame Herr.

Das neue religiöse Gemeindebewußtsein schafft ein neues politisches Gemeindebewußtsein. Die politischen Formen wechseln in der Schweiz nicht wesentlich: aber es ist ein neuer Geist da. Immerhin geschehen Zueinanderbildungen der religiösen und politischen Gemeinden, die das Mittelalter nicht kannte. Das Schwergewicht der Kirche und des Staates wird in die persönliche Gemeinschaft der Gemeinde verlegt. Dadurch wird die Gemeinde in unbekannter Weise mächtig. Wir wissen in unseren heutigen Zweckverbänden nicht mehr, was die Gemeinde einmal bedeutete, da sie die Gemeinde Gottes war.

Die Reformation ist nicht der Ursprung der heutigen Ungebundenheit. Die Reformation ist ganz gegenteilig die neue Bindung an Gottes Wille im Zusammenbruch der mittelalterlichen Welt der päpstlichen und kaiserlichen Herrschaft. Die Bindung an Gottes Wille befreit von menschlicher Herrschaft: das ist die reformatorische Freiheit.

Aber es ist eine neue Bindung. Es ist die Bindung an den persönlichen Gotteswillen. Damit kommt das Element persönlichen Willens mächtig in die Welt. Nicht objektive Ordnung hält die Welt, sondern der subjektive Wille Gottes. Und die Reformatoren sind im Zug der mächtigen Befundung des Gotteswillens nicht der Gefahr entgangen, den Weltgrund Gotteswille zu einem Abgrund von Willkür zu machen. Man denke an die Ungeheuerlichkeit von Kalvins Prädestinationslehre. Aber gerade diese letzte gesteigerte Macht Gottes schafft Führer letzten Ausmaßes. Sie fragen nicht nach dem Belieben des Menschen. Sie fragen prophetisch nach dem Willen Gottes. In den Gemeinden von Zürich und Genf wächst eine neue Theokratie. Die mittelalterliche Herrschaft ist Hierarchie. Jetzt aber wird Gott wieder zum persönlichen Herr.

Hier beginnt die Tragödie der reformatorischen Geschichte. Woran hält sich die Welt, was fügt die Welt, wenn keine objektive Ordnung mehr da ist, wenn keines Propheten Mund mehr den persönlichen Gotteswillen ausspricht? Die einzige, bald ungenügende Auskunft ist: die Schrift! Muß nicht dieses charismatische Volk ohne den charismatischen Propheten zum autonomen Volk auswachsen? Die Tragödie der prophetischen Gemeinde folgt auf die Tragödie der hohenpriesterlichen Kirche. Und muß sich nicht nach diesem Bilde des Gottes persönlichen Willens, ja subjektiver Willkür das Bild des Menschen formen? Dies ist geschehen. Der einzelne Mensch spricht in seinem Einzelgeschick mit dem großen Einzelnen: Das ist der erste Schritt. Der einzelne Mensch verfolgt in subjektiver Willkür den Weg seines Einzelgeschickes: Das ist der zweite Schritt. Die christliche Persönlichkeit ruft der revolutionären.

3. Die revolutionäre Demokratie.

Ziel die priesterliche Herrschaft, so mußte auch die Adels Herrschaft fallen. Es bricht durch: Wir sind der Staat. Das Volk ist nicht der Gegenstand einer Obrigkeit. Das Volk ist Subjekt des staatlichen

Willens. Darin vollendet sich die Geschichte der mittelalterlichen und der reformatorischen Demokratie.

Doch jetzt kommt ein Neues auf. Der Mensch des Mittelalters steht in einer gefügten Welt, die seiner Willkür, ja seinem Willen entzogen ist. Der reformatorische Mensch steht im Willen Gottes und er hat kein Recht, sondern er steht und fällt mit der Gnade Gottes. Nun aber kommt der Mensch des Rechtes und das Recht des Menschen. Der Mensch, der sein Recht will und entschlossen ist, es unbedingt durchzusetzen: das ist der revolutionäre Mensch.

Not treibt den Bürger und den Bauer zur Revolution. Der Adel geht mit ihm immer verantwortungsloser, immer willkürlicher um. Gegen die Willkür des Adels formiert sich das Notrecht des Bürgers und Bauern: das Widerstandsrecht des Volkes. Das ist der politische Protest gegen die politische Herrschaft. Der Bürger und Bauer behauptet kraft menschlicher Würde ein Recht gegen nackte unrechtliche Gewalt. Aus diesem Widerstandsrecht ist auch die Schweiz geboren. Der Mythos des Tell ist der Mythos des Naturrechtes des Volkes auf Widerstand gegen herrschaftliche Willkür. Dieser Mythos wird jetzt bürgerliche Rechtslehre.

Aber das Zentrum der revolutionären Demokratie ist die Lehre von der Souveränität des Volkes. Dies ist der positive Mythos der Revolution. Die Lehre von der Souveränität des Volkes ist nicht ohne die Erneuerung der Souveränität Gottes in der Reformation. Das Volk aber wird nun zum Träger der Souveränität Gottes. *Vox populi — vox dei*. Das ist der neue Mythos, urberechtigt wie jeder Mythos in seiner Geburtsstunde. Gott sprach wirklich durch das Volk. Er sprach nicht mehr durch Priesterschaft und Adel. Priestertum und Adel hatten die verliehene Herrschaft mißbraucht. Sie sprachen und handelten für sich. So sprach Gott in den Herrschaftslosen, Ohnmächtigen, den Bergewaltigten, den Erniedrigten und Beleidigten. Des Volkes Stimme war Gottes Stimme. Des Volkes Wille war Gottes Wille. Das sind die tragenden Gründe der neuen Volkssouveränität. Sie hat sich allein im Westen ausbilden können. Luther hat Deutschland von Anfang an ein anderes Schicksal gegeben, daß er das reformatorische Volk an die fürstliche Obrigkeit band. Darum hat Deutschland keine gewachsene Demokratie. Auf dem Boden der Schweiz und des kalvinischen Westens aber vermochte das Volk zu wachsen, das selbstverantwortlich Gottes souveränen Willen trug.

Doch dieses selbstverantwortliche Volk wird selbstherrlich — wie Priestertum und Adel vor ihm selbstherrlich geworden sind. Es fragt nicht mehr nach Gottes Ordnung, nicht nach Gottes Wille, es fragt allein nach seinem Recht. Die mittelalterliche Genossenschaft war ein Bund eidhafter Beschwörung. Die reformatorische Gemeinde erfüllte ihr Wahlrecht als Gehorsamspflicht gegenüber dem Gotteswillen. Nun wird Wahlrecht selbstverständlich. Des Volkes Stimme wird sich selbstgenug. Des Volkes eigener Wille wird Gesetz.

Noch Rousseau glaubt an eine *volonté générale* des Volkes. Und noch Kant glaubt an ein allgemeines Gesetz. Die *volonté générale* aber wird von der *volonté de tous* in Stücke gerissen. Und das allgemeine Gesetz

wird rein formal im Ausbruch der bürgerlichen Eigenwillen. Alles beginnt nach seinem eigenen Rechte zu fragen. Das ist das 18. Jahrhundert. Und dieses Recht wird immer mehr zum ökonomischen Interesse. Das ist das 19. Jahrhundert. Damit beginnt die Katastrophe der Demokratie. Das Eine Volk, die Voraussetzung des revolutionären Mythos, beginnt zu zerfallen. Im Kampfe mit der feudalen Herrschaft war das Volk einig. In seiner Selbstherrlichkeit zerfällt es sofort in die Sondergruppen seiner Sonderinteressen. Im Mittelalter bindet das Weltgefüge Gottes. In der Reformation bindet der persönliche Wille Gottes. In der Revolution bindet der allgemeine Wille des Volkes nach Rousseau, das allgemeine Gesetz nach Kant. Wie gespenstisch abstrakt sind die Bindungen des Menschen geworden. Wie widerstandslos müssen sie sein gegenüber den mächtigen realen Interessen der Bürger.

Der mittelalterliche Mensch weiß um die Erbsünde des Menschen, um seine Willkür, seine Untreue. Darum hält er sich mit klammernden Organen an die Herrschaft und an die Genossenschaft. Der reformatorische Mensch weiß im Zusammenbruch der ersten christlichen Weltordnung am Ende des Mittelalters noch erschreckter um die Erbsünde. Darum hält er sich noch verzweifelter an die Gnade Gottes. Der Bürger weiß nichts mehr von diesem Ethos der Treue und diesem Pathos der Gnade. Denn er weiß nichts mehr von der dämonischen Sonderjucht des Menschen. Der Bürger ist optimistisch. Denn er ist rationalistisch. Er glaubt, die Welt zu einem Vernunftparadies machen zu können. Er glaubt an sich, denn er glaubt an seine Vernünftigkeit. Der Bürger gehört nicht Gott, nicht dem Teufel. Er gehört dem Mittleren: dem Sonderinteresse, das sich in vernünftigen Grenzen hält und der Vernünftigkeit, die das eigene Interesse zu wahren weiß. Der Bürger glaubt an die prästabilierte Harmonie dieser Welt, er glaubt, daß durch die Befriedigung des Sonderinteresses auch das Gemeininteresse am besten befriedigt werde. Dieser bürgerliche Glaube ist heute in einer Weise zu schanden geworden, daß ein totaler Unglaube an den Menschen droht.

Der Bürger rechnet quantitativ. Adel und Priestertum hatten qualitativ gemessen. So wird für den Bürger der Volkswille zu einem Rechnungsexempel. Die größere Masse vertritt auch die größere Wahrheit. Die Majorität vertritt den Willen des Volkes. Das zerstört alles echte Führertum, das qualitativ erwählt und nicht quantitativ gewählt wird. Hier beginnt aber auch die Tragödie des Persönlichkeitsgedankens. Menschliche Personhaftigkeit ist der Grund der mittelalterlichen Genossenschaft, der reformatorischen Gemeinde und des revolutionären Staates. Das rationale Rechnen mit Quantitäten, das in der Proporzmathematik gipfelt, führt zuletzt zum Siege der Masse über den persönlichen Menschen. Parlament und Regierung werden zu immer genaueren Abbildern der quantitativen Macht der Interessengruppen.

Dem Bürger als Kaufmann und Gewerbetreibenden geht es nicht um den Staat selbst, sondern um den Dienst des Staates an seiner Wirtschaft. Der Staat ist das Schicksal des Adels. Das Schicksal des Bürgertums aber heißt Wirtschaft. Wie er wirtschaftet, so stellt sich der Bürger

den Staat vor. Jeder will sein Eigeninteresse, aber er will es nicht mit dem Schwerte in der Hand durchsetzen, sondern mit dem Vertrag der Verträglichkeit. Einzelne, die an sich voneinander unabhängig sind, treten zusammen zur Regelung des gegenseitigen Verkehrs. Der Staat ist Zweckverband, nicht ursprüngliche Realität. Der Staat ist Verkehrsordnung, nicht Ordnung ursprünglicher Gerechtigkeit. Die Bindung des Staates ist Bindung durch Vertrag. Das ist der Staatsvertrag des Bürgers Rousseau. Alle bürgerlichen Hoffnungen beruhen auf der bürgerlichen Verträglichkeit. Uraltetes Recht, dem Anderen dieselben Bedingungen zu geben wie mir, ist in dieser Verträglichkeit des Bürgers durch den freien Vertrag. Das darf heute nicht übersehen werden. Aber diese vernünftige Verträglichkeit lebt allein in einer Welt eines Gesamtinnes, von gemeinschaftlichen Werten. Wo diese vernünftige Verträglichkeit bloß utilitarisch ist, wie im modernen Bürgertum, da geschieht es, daß die Verträglichkeit rein formal wird, tatsächlich aber eine Anarchie von Sonderwillen und Sonderinteressen das Volk zerreißt. Hier stehen wir heute. Von dem Doppelgespann der Aufklärung, dem Eigenwillen und der Vernünftigkeit ist das Pferd des Eigenwillens durchgegangen. Das friedestiftende Recht kommt den vielen Künsten der erfinderischen unrechtlichen Willkür nicht nach. Die Welt von Treu und Glauben löst sich auf. Der Gott Interesse ist allmächtig. Es kann neben ihm kein Volk und kein Staat bestehen. Der Kampf aller gegen alle, den der antilibérale Hobbes prophezeite, ist Tatsache geworden.

Es will darum der Demokratie nicht gelingen, das Haus der Völker, ihr Endwerk zu bauen. Sie hat auch für den Völkerbund auf die Verträglichkeit gesetzt. Die *société des nations* ist der völkerrechtliche *contrat social*. Auch hier hat über die vernünftige Verträglichkeit die entfesselte Sondergier gesiegt. Das Geschäft steht auch hier über dem Bauwillen zu einer neuen Weltordnung. Gewöhnlich erwartet der Kaufmann und Gewerbetreibende vom Frieden mehr für sein Geschäft als vom Krieg. Aber die Erfahrung der Verdienste im Weltkrieg hat viele anders denken gelernt. Der Bürger schwankt zwischen einem geschäftlichen Pazifismus und einem geschäftlichen Kriegesgeist. Wie aber sollen Volk und Völker aufgebaut werden auf dem schwankenden Grunde des Geschäftsinteresses?

In der politischen Führung haben die industriellen und die kaufmännischen Führer des Bürgertums völlig versagt. Sie haben die Witterung für das Geschäft. Sie haben die religiösen und die volklichen Gründe nicht, aus denen allein Gemeinschaft wächst. Gemeinschaft ist eben mehr als die Beschränkung der Freiheit des Einen durch die Freiheit des Anderen im Vertrage. Gemeinschaft ist eine positive Realität wie die Freiheit. Das hat der Bürger völlig vergessen. Und daran scheitert er heute.

Die Forderungen des Bürgers waren Menschenrecht. Der Bürger aber hat über seinem Geschäft das Menschenrecht sehr schnell vergessen. Er war in seiner kapitalistischen Frühzeit, als seine ersten Geschäfte zunftfrei, seine ersten Fabriken im Gange waren, von einer solchen besessenen Erwerbsgier und fanatischen Produktionsgier, daß er alle humanistischen Hemmungen vergaß und seine Volksgenossen rücksichtslos ausnützte. Der schweizerische liberale Bürger aber hat sich der europäischen Sturmflut kapi-

talistischer Denkart völlig überantwortet. Er hat das Volk vergessen. Auch er wurde Herr. Er hat auch in der Schweiz eine besitzende Klasse von den übrigen Volksgenossen abge sondert. Auch er hat seine Volksgenossen in die sich bildende industrielle Masse hineingestoßen. Er hat durch seine Klassenbildung der Klassenbildung des Proletariates gerufen. So ist auch in der Schweiz die tödliche Spaltung des demokratischen Volkes durch die kapitalistische Klassenbildung Ereignis geworden.

Ein halbes Jahrhundert nach der bürgerlichen Revolution ist schon wieder eine neue revolutionäre Armee auf dem Marsche. So rasch war die bürgerliche Demokratie zur sozialen und wirtschaftlichen Herrschaft geworden. So rasch geht der Fall auf dem stürzenden Gelände der haltlosen Moderne. Eine neue Heilsbotschaft geht in die Welt. In dem marxistischen Ruf: Proletarier aller Länder vereinigt euch! ist ein neuer Träger der Geschichte: das Proletariat, eine neue Leidenschaft: Vereinigung, ein neuer Universalismus: die Internationale. Der Bürger hat den Mythos des Volkes zerstört durch seinen Eigennuß. Der Mythos des Volkes flüchtet sich in das Proletariat und aufersteht als Mythos von der auserwählten Klasse. Da ist dieses neue arme erniedrigte und beleidigte Volk. Marx macht es nicht mehr zum Träger des Gotteswillens und zum Mund der Gottesstimme. Marx macht es zum Träger der Entwicklung. Hinter seiner Wissenschaft versteckt sich uralter Prophetismus. Die privilegierten Klassen können die Welt nicht von der Klassenherrschaft befreien. Das kann allein eine Klasse, die keine Privilegien zu verteidigen hat, die das Opfer der neuen Privilegien ist, diese unterste Klasse, die keine niedrigere mehr drangsaliieren kann. Dies ist die Eschatologie des Marxismus, die die Arbeiterbewegung zu einer unwiderstehlichen Flut macht. Und dies ist es, was viele Intellektuelle moralisch verpflichtet, in die Reihen dieses Märtyrervolkes zu treten, auch wenn sie nicht Marxisten sind, ja Feinde des ökonomischen Materialismus. Das Wort „Genosse“ wird Symbol, da das Wort „Bürger“ ein Schimpf wird. Das Urwort der Demokratie wird neues Bekenntniswort. Bekennerisches Genossentum ist die religiös-soziale Bewegung, die während des Krieges und in den ersten Friedensjahren dem Bürgertum ein Ärgernis und vielen Studenten ein persönliches Märtyrertum war, wie seitdem nie mehr.

Es entscheidet sich aber in der Nachkriegszeit, was sich schon vorher jahrzehntelang vorbereitet hatte: die Arbeiterschaft geht den Weg des Bürgertums, wie das Bürgertum den Weg des Adels gegangen ist. Auch die Arbeiterschaft geht den Weg der Klassensondersucht. Sie erweist sich nicht als die auserwählte Klasse, die der Welt die klassenlose Gesellschaft zu bringen vermag. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß Not die Arbeiterklasse zur leidenschaftlichen Behauptung des eigenen Interesses zwang. Wir haben nicht idealistisch zu richten. Es gibt kein reines Heil in diesem Kon. Aber über diese zwingende Not hinaus formiert sich ein Typus des Sozialdemokraten, der nicht minder fragwürdig ist als der des Bürgers, ja, dem Bürger, seinem Todfeind nur allzu sehr gleicht, allzu sehr nur das kleinbürgerliche Abbild des großbürgerlichen Urbildes darstellt. Da ist dasselbe Rechteverlangen als das Erste und Letzte. Da ist derselbe

Utilitarismus als Grundgesetz. Da ist derselbe aufklärerische Rationalismus in allen Lebens- und Kulturfragen. Da ist derselbe nivellierende Geist, der für das eigentümliche Gesicht und die individuelle Gliederung von Volk und Völkern blind ist. Da ist dieselbe Vergötzung der wirtschaftlichen Wirklichkeit und derselbe Ausschluß aller anderen Wertreiche. Da ist dasselbe Mißtrauen gegen alle Führung, die nicht bloße Funktion des Massenwillens ist, derselbe Wahnglaube einer Führung der Welt von unten. Und da ist dieselbe Selbstgerechtigkeit, die nichts von eigener Schuld weiß, sondern allein vom eigenen Recht und fremder Schuld und damit alle heute notwendige Erschütterung zur Erneuerung von Grund aus vereitelt. Die Arbeiterklasse ist die sehr relative Gegenspielerin der Bürgerklasse. Sie hat den Geist der Anfänge verloren wie das Bürgertum. Es kann nicht anders sein, wo auf das Interesse allein gebaut wird. Die marxistische Ideologie, die einmal zum Sturmschritt befeuerte, lähmt heute tödlich. Nicht die Reaktion verhindert am Aufstieg. Das Bleigewicht des typusgewordenen, menschengewordenen Materialismus bricht den Aufschwung. Das Interesse hält diese Partei zusammen zu einem zähen Block. Aber die Offensivkraft ist gebrochen. Diese Klasse ist im Reigen der schuldigen Klassen. Die Tatsache der Schuld, diese ungeheure metaphysische Tatsache ist wirksamer als das Aufklärungsdenken der Bürger und Arbeiter vermeint. Es besteht in der Arbeiterklasse selber, geschweige denn in der übrigen Welt keine Hoffnung mehr, daß durch ihren Kampf die soziale Welt erlöst werde. Ein sehr relativistischer Geist beherrscht die Partei selbst. Der marxistische Messianismus hat sich selber verneint. Er fällt wie alle anderen falschen Messianismen.

Mit diesem Zusammenbruch des marxistischen Messianismus ist der Messianismus des Volkes, der Messianismus der Demokratie letztlich zusammengebrochen. Das Volk ist aus seinem Nimbus gefallen wie Priestertum und Adel. Auch das Volk ist entzaubert. Wer wollte heute noch zu sagen sich vermessen: vox populi — vox dei? Die Glorie des Volkes liegt bei den Glorien der Päpste, der Kaiser und Könige.

Das ist die tragische Stunde der Schweiz. Der Mythos der Schweiz ist der Mythos des Volkes — der Mythos des souveränen, des autonomen, des unabhängigen, des freien Volkes. Wir Schweizer sind die prototypischen Autonomisten. Wir sind es außenpolitisch. Wir sind Autonomisten gegenüber Deutschland, gegenüber Frankreich, gegenüber Italien. Wir sind Autonomisten innerpolitisch. Jeder Kanton eine autonome Republik, jeder Schweizer eine geschlossene Burg, ein geschlossener Hof. Diese Weltbewegung zur Autonomie während der letzten Jahrhunderte, sie stand eigentlich unter dem schweizerischen Zeichen. Alles ist autonom geworden: Volk und Völker, Staat und Staaten, Kunst und Künstler, Wissenschaft und Wissenschaften, die Wirtschaft und ihre Träger, Bürger, Bauer, Arbeiter, die Frau in Leben und Arbeit, die Jugend in ihrem eigenen Sinn und in ihrem Sinn für das Neue. Die Schweiz war der Zufluchtsort aller freien Geister, die um den autonomen Menschen kämpften. Doch diese Autonomie ist uns heute nicht mehr ein fraglos zwingendes Ziel. Wir stehen in den Schrecken der Vollendung der autonomistischen Bewegung. Die Welt löst sich auf. Diese kleinen autonomen Weltchen der

Völker und Klassen, der Bürger und Arbeiter stehen einander unverföhnlich und abgeschlossen und undurchdringbar und unfügbar gegenüber. Und eine Scham der Lächerlichkeit sind diese selbstgenugsamen wichtigtuertischen absonderlichen „freien Persönlichkeiten“ geworden, die von allem frei sind, nur nicht von sich selbst. Das erregendste Zeichen aber ist diese sich zum Selbstzweck machende autonome Wirtschaft und Technik. Heute ist Göyendämmerung des Autonomiewahnes. Das Zeitalter sucht in letzter Not nach neuer Bindung durch Führung und Gemeinschaft. Die Weltstunde, da unsere Selbständigkeit Vorbild des um Autonomie kämpfenden Europas war, ist um. Wir sind wieder auf dem Rückzug von *M a r i g n a n o*. Wir führen Rückzugsgesechte. Wir wehren in trotziger Selbstbehauptung den nachrückenden Feind ab. Es ist die Stunde, die Godler gemalt hat. Mag es uns äußerlich noch relativ gut gehen: wir haben eine entscheidende Schlacht verloren. Der Glaube an das Volk ist geschlagen. Der Glaube, daß alles vom Volke selber kommt und durch das Volk selber geschehen muß, ist geschlagen. Wir glaubten uns als Sieger im Weltkrieg. In der Stunde, da es uns erschien, daß die Welt zu helvetisieren sei, da fielen wir.

Zweiter Teil. Der Angriff des Kommunismus und des Faschismus.

In die Schwäche der Demokratie stoßen heute die beiden Weltbewegungen des Kommunismus und des Faschismus. In beiden Bewegungen manifestieren sich Werte, die die Demokratie verloren hat.

1. D e r K o m m u n i s m u s.

Ein elementares Ereignis gleich Erdbeben oder Vulkanausbruch war der Einbruch des östlichen Kommunismus. Das Bürgertum sprach von einem allesverseuchenden Bazillus asiaticus. Welche Angst selbst das selbstbewußte trotzige Schweizerbürgertum besiel, davon wäre viel Komisches zu erzählen. Es war eben so, daß der Kommunismus in seiner wilden Naturkraft in das schlechte Gewissen der westlichen Demokratie vorstieß. Die Unkraft der Sozialdemokratie, über ihre nächsten Interessen, ihre Lohnfragen, Arbeitszeitfragen, Stellenfragen hinauszukommen, ließ den heroischen, auf das Ganze gehenden maximalistischen Kommunismus in Europa als Befreier von der demokratischen Kleinbürgerlichkeit, Ängstlichkeit, Sicherheitsbedürftigkeit erscheinen. Ebert und Lenin verkörpern den unermesslichen Unterschied von Kommunismus und Sozialdemokratie. Alle aber, die vom Kriege aufgewühlt darauf ausgingen, daß alles anders werde, die mußten dem Führer Lenin vor dem Parteifunktionär Ebert den Vorzug geben. An Lenin ermaß der Westen zum ersten Mal wieder, was ein Führer war. Um Kommunismus aber ermaß der Westen zum ersten Mal wieder, was eine kollektive Ordnung war. Der westliche Bürger und Arbeiter denkt persönlich: dieses persönliche Denken war bei beiden zu einem allzu persönlichen Verlangen nach eigenem Glück geworden. Dieses Verlangen brach die Schwingen der bürgerlichen und der proletarischen Revolution des Westens. Da trat ein Volk in die Weltgeschichte, das für eine Idee auf das Äußerste gelitten hatte, denken wir nur an Sibirien, das

auch nach seiner Revolution lieber bürgerliche Annehmlichkeit opferte als seinen Willen, eine von Grund aus neue Welt aufzubauen. Da war ein Volk, das den religiösen Fanatismus der ersten Zeit des Sozialismus gesteigert besaß, während der Westen schon tödlich an relativistischem Utilitarismus krankte. Da war ein Volk, das die Ergebung und Hingabe noch besaß, aus der allein neue Welten von Führungsgewaltigen Händen gebaut werden können, während der Westen im Verlangen nach persönlicher Sicherheit und eigenem Vorwärtstommen sich jedem großen Tater und aller großen Tat entzog.

Aber es war ein Unstern über diesem Russeneinbruch. Zwei elementare Gründe ließen die Weltrevolution des Kommunismus im Westen scheitern. Der Glaube an das Volk und auch der Glaube an das Proletariat war in der Erschütterung, da der russische Messianismus der auserwählten Klasse im Westen einbrach. In Rußland, das eben von der Feudalität herkommt, steht der Glaube an das Volk im Saft erster mythischer Kraft. Die russischen Slavophilen des 19. Jahrhunderts überboten womöglich den Glauben der Westler an das Volk. Der zweite Grund des Scheiterns der Weltrevolution im Westen aber ist der: Rußland ist ein Land, das von der menschlichen Person als Person nichts weiß. Gemeinschaft ist das allesverdrängende Pathos des russischen Kommunismus wie der russischen Kirche. Der russische Kommunismus vermochte nicht, die autonome Persönlichkeit, dieses ungeheure Element des Westens, voll in die Rechnung zu setzen. Der Russe ist im Wesen und Unwesen kollektiv. Das Wir, das große primitive Ich wollte das kleine Ich des Westens verdrängen. Das konnte nicht gelingen. Zwei Satanien begegneten einander. Der Moloch des östlichen Kollektivismus konnte nicht die Erlösung sein von dem millionenköpfigen Vielgetier des westlichen Individualismus. Die Vergötzung der Masse, in der der persönliche Mensch wie das individuelle Gesicht untergeht, bezeugte dem Westen, daß Rußland aus dem primitiven asiatischen Kollektivismus in den Kollektivismus der westlichen Zivilisation übersprungen war. Mochte der Westen sich verirrt haben auf dem Wege zur Autonomie aller: er mußte seiner eigentlichen Sendung treu bleiben.

2. Der Faszi s m u s.

Heute erfährt die demokratische Welt die zweite Bedrohung: den Angriff des Faszi s m u s.

Der Faszi s m u s bestreitet, daß ein Staat gebildet werden könne aus lauter rechteverlangenden Bürgern. Der Faszi s m u s ist der Todfeind des liberalen Bürgers. Der Bürger dient dem Staat, nicht der Staat dem Bürger. Der Staat ist nicht eine Anmeldestelle für Rechte, sondern er ist eine verpflichtende Macht. Der Faszi s m u s bejaht die staatliche Gewalt, denn er verneint die sakrosankten bürgerlichen Eigenwillen, denn er verneint diese „kleinen Ungeheuerchen“ (Mussolini), diese selbstherrlichen Bürger, die nach ihrem Belieben zu leben sich anmaßen, die auch in das öffentliche Leben den Kreis ihrer privatistischen Denkweise werfen, die in ihrem höchstpersönlichen Interessenskreis selbstgenugsam sind, die ihre kleinen

Weltchen über die große Welt des Volkes stellen, die ihre kleinen absonderlichen häßlichen Bilder über das große schöne starke Bild des Volkes, der Nation stellen.

Der Faschismus ist aber auch der Todfeind der klassenkämpferischen Sozialdemokratie. Der Staat steht über der Klasse. Die Klasse hat dem Staat zu dienen. Gegen die Klassenkampflehre stellt der Faschismus das altrömische Rutenbündel, den faszio, das Symbol der Gebundenheit aller auf Gedeih und Verderben an das Eine Schicksal, den Staat. Der Faschismus bricht mitten in den Zwiespalt der beiden demokratischen Klassen ein, an der Stelle der tödlichsten Schwäche der Demokratie. Mit Kriegern für das einige Italien zieht Mussolini in diese Bresche der Demokratie ein. Diese spürsinnige Tat reißt eine ob der Relativität des demokratischen Klassenkampfes ermüdete Jugend hin zu einer neuen Hoffnung unbedingten Einsatzes. Der nationale Staat erscheint als die rettende dritte Macht, der sich die beiden todfeindlichen Wirtschaftsgruppen des Bürgertums und der Arbeiterschaft unterzuordnen haben.

Das eigentliche Durchschlagende am Faschismus aber ist das: Einer ist da, der den auseinanderfallenden Staat zum faszio zusammenbindet, der die zentrifugalen Kräfte des demokratischen Staaten herumreit und in den Dienst des Staates stellt, der alle und alles zum Baustein macht und zum Einen Bau des Staates zusammensgt, der die Verantwortung für das Ganze auf sich nimmt, dazu aber auch die ganze Macht, der das eigenwillige Volk wieder in eine Gefolgschaft verwandelt. Das ist der Führer, der duce: Mussolini. Nach Lenin, dem Führer mit östlicher Fhrerschaftsgewalt, erfährt der fhrerlose Westen einen Führer von altrmischer Fhrermacht. An der Tatsächlichkeit dieser beiden Fhrernaturen geschieht ein Umschwung der Geistesverfassung Europas. Es kommt wieder mächtig uraltes Bewußtsein auf, daß es ein gutes Geschick ist, einen Führer zu haben, in dem sich die Nation nach Wesen und Schickung verkörpert. . . Die Revolution hatte im Kampf gegen die entartete feudale Herrschaft das Urverhltnis von Volk und Führer umgekehrt: Das Volk nahm seine Führung in die eigenen Hände. Der Führer wurde ein Geführter. Der Führer wurde zum Funktionär, zum Vertreter des Volkswillens. Die gesamte Revolution steht im Zeichen der Angst des Volkes vor dem Machtmißbrauch des Führers. In dieser Angst sah das Volk die andere Gefahr nicht, daß der Führer verantwortungslos wird, hat er nur den Volkswillen zu vertreten. Und das Volk sah die Gefahr seiner eigenen Trägheit nicht: es war im Kampf mit der feudalen Herrschaft aktiv, in seinen Rechten aber wurde es satt und sicher und aller inneren und äußeren Wandlung abhold und allem heroischen Geist feindlich. Und das Volk sah die dritte Gefahr der Fhrerlosigkeit nicht, die Gefahr der Zerfgung: es war einig gegen die feudale Herrschaft, es wurde aber sofort uneinig, da es selber Herr wurde, es zerfiel in die Parteiung seiner Interessentklassen, seine Führer aber wurden Parteifunktionäre, die Sonderinteressen gegen Sonderinteressen zu vertreten hatten und also das Volk in immer größere Zerrissenheit, Verbissenheit der Parteien hineintreiben mußten. . . In diesem Ungeschick der Demokratie wurde es zum großen Erlebnis vor allem der ausweglosen Jugend, als sie

in der Führerwirklichkeit Mussolinis die Idee des wahren Führertums wieder aufleuchten sahen.

Der Faschismus bedeutet den Durchstoß des Renaissance-Italiens durch die Aufklärungswelt. Die Renaissance des antiken Staates, des antiken Roms: das war Italiens eigenster Ausdruck. Italien war nie Demokratie wie Frankreich. Die italienische Demokratie war in Italien Vordergrund im Zeichen der Universalzivilisation Frankreichs. Italien lehnt heute die Vormundschaft Frankreichs ab. Seine jahrhundertelange Erniedrigung unter Österreich und Frankreich läßt es heute stolz die Tradition Roms wieder aufnehmen. Renaissance im uritalienischen Sinn ist heute die mächtige Vorliebe für den mächtigen Führer. Der duce befolgt den Rat Macchiavels für den principe. Und Renaissance ist auch die mächtige Wertschätzung der Nationalität als Individualität. Die italianità wird leibhaftiges plastisches Ziel im Gegensatz zur aufklärerischen Abstraktheit der allgemeinen Menschheit. Der Faschismus ist die Reaktion der staatsbildenden, staatsverehrenden Renaissance gegen die staatschwächende Aufklärung.

Aber es sind noch tiefere geschichtliche Wurzeln im Faschismus. Es sind tiefe Bezüge zum mittelalterlichen Korporationswesen. Dort berühren sich die beiden geschichtlichen Linien der Demokratie und des Faschismus. Im Korporationenaufbau sind denn auch die Züge des Faschismus, die neben der Führeridee auch die Jugend unserer Demokratie am meisten faszinieren. Aber es sind unverkennbar im Faschismus alle Akzente auf den Staat gesetzt. Der Renaissancestaat nimmt die mittelalterlichen Korporationen in seinen Dienst. Italien ging den Weg aus dem Mittelalter über die Renaissance. Die Hierarchie der mittelalterlichen Kirche, des gewaltigsten Staates der Geschichte und der Absolutismus des Renaissancestaates ist den Italienern im Blute. Unser Schicksal heißt Mittelalter-Reformation-Aufklärung.

Wir werden den Weg unseres Schicksals zu Ende gehen müssen. Rom kann so wenig wie Moskau das Schicksal eines Volkes sein, das durch das mittelalterliche germanische Recht der Genossenschaft, durch die reformatorische Freiheit von der Herrschaft der absolutistischen Kirche und durch die revolutionäre Freiheit von der Herrschaft des absolutistischen Staates hindurchgegangen ist. Niessche ging einer Jugend voraus, die sich heute verführen läßt durch die schöne vollblütige Kraft der Renaissance gegenüber der abstrakten utilitären Vernünftigkeit des aufklärerischen Bürgertums. Aber das Urteil ist gesprochen. Der Absolutismus des Staates ist gerichtet. Wir leben nicht um des Staates willen. **D e r S t a a t i s t n i c h t d e r G o t t.** Die große Zehsucht des Staates ist nicht die Erlösung von der kleinen Zehsucht der Bürger. Der Weg des Faschismus ist kein Ausweg für uns. Der permanente Krieg zwischen der Bürgerklasse und der Arbeiterklasse wird nicht dadurch geheilt, wenn wir ihn stabilisieren, indem wir einen Waffenstillstand erzwingen durch die bewaffnete Macht des Staates. Damit ist die heutige unmögliche kapitalistische Wirtschaft noch nicht überwunden, wenn sie in globo zu Staatsdiensten verpflichtet wird. Der nationale Staat ist so wenig der erlösende Gott wie die soziale Klasse. Den sozialen Kampf mit dem verschärften Nationenkampf zu überwinden, heißt den Teufel mit

dem Beelzebub austreiben. Die Alternative sozialer Krieg im Zeichen des Klassengottes oder nationaler Krieg im Zeichen des Staatsgottes kann für uns keine letzte Entscheidung sein.

Und wir können die Menschgöttlichkeit des duce so wenig anerkennen wie die des Papstes. Verflucht ist das Mißtrauen der Demokratie gegen alle Größe: gültig aber ist die reformatorische und revolutionäre Abneigung gegen alle Magie so wie Gott sein wollender Übermensch. Das Zeugnis der Reformation ist nicht zu widerrufen. Und das Blut der Revolution ist nicht vergeblich geflossen. Wir haben jeder Mode zum Trotz am genossenschaftlichen Wesen unseres Volkes festzuhalten. Es ist der demokratische Aberglaube von gestern, daß alles vom Volke komme. Es ist aber ein neuer Aberglaube, daß alles vom Führer allein komme. Gegen die Restauration menschverächterischer und volksverächterischer Herrschaftlichkeit wollen wir den Schwur des Ewigen Bundes von 1315 neu beschwören, uns nicht mehr „zu beherrschen“.

3. Der Nationalsozialismus.

In der jüngsten Zeit ist eine dritte Angriffswelle gegen die heutige Demokratie angegangen: die des deutschen Nationalsozialismus.

Sie gehört im Ganzen zur faschistischen Front. Entscheidende Übereinstimmung mit dem Faschismus liegt im Haß gegen die Liberaldemokratie und Sozialdemokratie, in der unbedingten Gewalt der Führung, der disziplinierten Unterordnung, in der Leidenschaft der völkischen Einheit, im militärischen Heroismus, der vor dem innern und äußeren Kriege nicht zurückschreckt, in der Betonung der nationalen Ehre gegen die Erniedrigung von außen, in der Betonung der Nationalität, der Individualität des deutschen Volkes, des Deutschtums.

Aber es sind ganz wesentliche Unterschiede zu beachten. Es fehlt das römische Pathos des Staates. Das Volk und Völkische und Volksgemeinschaftliche steht im Mittelpunkt. Der römische Gedanke des mächtigen institutionellen hierarchischen Staates fehlt. Das macht die nationalsozialistische Bewegung unklarer, aber auch möglichkeitenreicher. Es ist da allerdings alles erst im Geburtszustande und die negativen Affekte stehen noch im Vordergrund. Aber auch diese sprechen. Und ihre Sprache bezeugt, daß es sich nicht bloß um eine reaktionäre Bewegung handelt, die etwa das bismarckische Staatspathos erneuerte. Es ist das Befreiende für viele Deutsche, daß sie durch diese völkische Bewegung der unmöglichen Wahl zwischen der westlerischen Revolution und der Reaktion einer gestürzten feudalen Welt enthoben sind. Der Nationalsozialismus sucht nicht bloß staatliche Suprematie über die Bürger- und Arbeiterklasse, sondern er ist erklärt antikapitalistisch. Sein Sozialismus ist ein vageres Gebilde als der sozialistische und kommunistische Staat: aber im Affekt, in der irrationalen Verwerfung des Kapitalistischen, Künstlichen, Falschen der gesamten heutigen Wirtschaft und ihres Egonismus ist der Nationalsozialismus eine bedeutsame, gerade in ihrer Primitivität mächtige und trüchtige Reaktion

der Volksseele. Die Sozialdemokratie ist allzusehr nur eine unzufriedene Partizipantin an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung als daß sie noch den Groll des deutschen Volkes aussprechen würde, das den Fluch der kapitalistischen Wirtschaft in grausamer Verflavung von außen wie von innen erfährt.

Auch der deutsche Nationalsozialismus sagt uns, was wir durch die aufklärerische Demokratie verloren haben. Auch in ihm tauchen in der Ebbe des aufklärerischen Geistes Elemente der politischen Geistesverfassung unseres Volkes wieder auf, derer wir heute wieder nothast bedürfen. Im Ganzen aber ist auch der deutsche Nationalsozialismus bisher allzusehr bloße Reaktion wie der Faschismus, und die Kritik des Faschismus gilt auch gegen ihn. Sein Nationalismus ist verblendet wie der faschistische. In ihm sind primitive dämonische Züge völkischer Sehnsüchte, die aus Erniedrigungen verständlich, aber alles andere eher als vorbildlich sind. Er ist eine ebenso undeutsche wie widerchristliche Einengung des Blickfeldes auf das eigene Volk. Er ist ein Schlag gegen den deutschen wie den christlichen Universalismus. Er wird einer ungeheuren Realität nicht gerecht so wenig wie der Faschismus. Er kennt den Menschen nicht. Er hält den Menschen für eine Abstraktion. Er kennt nur den Deutschen, wie der Faschist nur den Italiener. Der Mensch ist keine Abstraktion. Der Mensch ist die Grundrealität. Deutsch und italienisch sind Attribute, cognomina zum nomen Mensch. Es ist an der Zeit, gegenüber einem falschen ausgleichenden nivellierenden Internationalismus den konkreten bodenständigen völkischen Menschen zu betonen. Aber es ist nie dazu Zeit, über dem deutschen oder italienischen Menschen den Menschen selber zu vergessen. . . Das müssen wir gerade als Schweizer bewahren, daß es eine weitere Sicht gibt. Die Fernsicht von unseren Bergen muß uns symbolisch bleiben. Es muß unser nationales Wesen sein, die Welt weitherzig als eine Gemeinschaft von freien gleichgestellten ureigen-tümlichen Völkern zu sehen. Es muß unser nationales Wesen sein, die Nationen zugleich in freier Selbstverantwortung und echter Eigentümlichkeit und untrennlicher Verbundenheit zu sehen. Ahnen wir fremde Nationalismen nach, so geschieht es als Verrat an unserer eigenen Nation. Wir sind solange Schweizer, als wir dem ursprünglichen Wesen treu bleiben, dem anderen dieselbe Freiheit und Eigengestalt zu gewähren, die wir für uns selber beanspruchen. Gilt das nicht mehr, so ist die Schweiz sendungslos und so ist sie aufzulösen als das künstlichste Gebilde der Welt. Dem ewigen unverbrüchlichen Bund des Volkes entspricht der ewige unverbrüchliche Bund der Völker. Entspricht der heutige Völkerbund nicht dieser Urverfassung der Gotteswelt, so richte sich unser Nein gegen seine Grenzen, nicht aber gegen Gottes Grenzlosigkeit. An einem wirklichen Bund der Völker hängt die Existenz der Schweiz. Wir Schweizer können nicht mehr neutral sein wie bis anhin. Die Schicksalsgemeinschaft der Völker schließt sich heute. Sie kann tödliche Verstrickung, sie kann aber auch lebenserhöhende Verbindung werden. Die falsche zuschauerische Neutralität ist unser Fluch. Sie hat unser Wesen verunstaltet. Sie hat uns träge und ängstlich und feig gemacht. Sie hat uns zu unschweizerisch sicherheitsbedürf-

tigen Bürgern gemacht. An der militärischen Neutralität halten wir allerdings unverbrüchlich fest. Darauf müssen die anderen Völker bauen können. Wir lehnen Krieg als ein Mittel der Politik unbedingt und existentiell ab. Aber diese Neutralität ist nur dann nicht feiges Außenstehen, wenn wir den Mut haben, ebenso kühn wie sachlich für den Bund der Völker zu kämpfen jenseits des falschen Internationalismus, der den eigenen Sinn und die eigene Gestalt der Völker verleugnet und den falschen Nationalismus, der die wirtschaftliche wie geistige Schicksalsgemeinschaft der Völker verleugnet. Es geht darum, von der demokratischen Gleichordnung der Völker aus durch alle Schwierigkeiten ihrer individuellen Verschiedenheiten hindurch zu einer neuen universalen Einordnung zu kommen.

Ein Zweites bleibt fremd an der nationalsozialistischen Bewegung: das ist das Aufgehen in unpersönlichen militarisierten Massen, die stets zu gewaltsamen Erzessen drängen, da die persönliche Verantwortung aufgehoben ist. Es ist das unpersönliche katholische Volk des Südostens Deutschlands und es ist das preußische Staatsvolk des Nordostens, das die Heere des Nationalsozialismus stellt. Wir Schweizer sind wesentlich keine Masse. Wir sind Volk. Und wenn wir jetzt im Zeichen des Liberalismus eine aufgelöste Gesellschaft von interessierten Bürgern geworden sind: es kann allein unser Ziel sein: wieder Volk zu werden.

Dritter Teil. Die Berufung der Schweiz zur neuen Demokratie.

1. Die Entscheidung.

Wir müssen uns entscheiden. Wir sind keine Betrachter. Die Verantwortlichkeit richtiger politischer Erkenntnis ist groß ob der Not richtiger Entscheidung. Alle neue gemeinsame Willensbildung hängt an der Kraft und Einsicht unserer Entscheidung. Wie aber können wir uns entscheiden? Diese Frage drückt viele zu Boden. Sie sehen ringsum nur noch relatives Recht und absolutistische Ansprüche. Wer kann sich da entscheiden, wo alles relativ ist? Das ist heute unsere tiefste Not.

Das ist die erste Entscheidung: Wir müssen die Relativität aller politischen Mächte und Ordnungen anerkennen. Diese Entscheidung richtet sich gegen den Absolutismus der politischen Mächte und Ordnungen. Es gibt keinen Neubau des politischen Lebens im Zeichen des heutigen Krieges der Götzen der Demokratie, des Faschismus und des Kommunismus.

Diese Entscheidung heißt für uns im Besonderen: Die Demokratie ist eine relative Ordnung. Wir Schweizer haben die Gleichordnung der Bürger und Werte verabsolutiert. Wir haben ob der autonomistischen Gleichordnung den Sinn für Über- und Unterordnung und den Sinn für Einordnung verloren. Diese beiden Ordnungen sind aber elementare Urordnungen alles Lebens. So ist es zu den Weltbewegungen des Faschismus und Kommunismus gekommen, die in besonderer Weise die Über- und Unterordnung und die Einordnung verkörpern. Faschismus und Kommunismus wachsen im leeren Raume der Unzulänglichkeit der revolutionären Demokratie.

Der Faschismus und der Kommunismus relativieren die Demokratie, sie selber aber sind in ihrem Absolutismus entschieden abzulehnen. Auch

der Fasziſmus und Kommunismus ſind relative Ordnungen. Auch ſie ſind für ſich allein unzulänglich. Auch ſie ſind für ſich allein unfähig, eine vollgültige Ordnung des politiſchen Lebens zu ſchaffen. Sie leben vom Unrecht der Demokratie, wie die Demokratie einſt-
mals lebte vom Unrecht der alten Hierarchien und Soziokratien. Stellt die revolutionäre Demokratie eine abſonderliche Ausbildung der Gleichordnung dar, ſo der Fasziſmus eine abſonderliche Ausbildung der Über- und Unterordnung und der Kommunismus eine abſonderliche Ausbildung der Einordnung.

Dieſe harte Feſtſtellung der Relativität aller der drei politiſchen Mächte und Ordnungen bedeutet aber keineswegs die Erklärung eines Panrelativismus. Es iſt jezt der heilsgeschichtliche Augenblick der Erkenntnis der Relativität aller menſchlichen Wertformen und Wertkräfte. Es droht aber in dieſem unvergleichlichen Augenblick die unvergleichliche Gefahr des Panrelativismus. Der kurzſichtige Zeitgeiſt folgert heute in der Erfahrung der Panrelativität: Alſo iſt alles gleichermaßen gültig! So können wir uns nicht retten. Gerade dieſes iſt das Verführeriſche an den beiden abſolutiſtiſchen Bewegungen des Fasziſmus und Kommunismus, daß ſie unbedingte Gefolgschaft verlangen und ein abſolutes Ja oder Nein herausfordern. Und gerade dieſes iſt das Haſſenswerte an der heutigen Demokratie, daß ſie alle Werte als gleichermaßen gültig behandelt, wie ſie alle Bürger gleichberechtigt nebeneinander ſtellt. So kann es keine Führung und keine Gemeinſchaft geben. Hierin beſteht der fatale Zuſammenhang der heutigen Demokratie mit der eigentlichen Grundkrankheit der Zeit, der relativitiſtiſchen Verſetzung. Hier rebelliert mit Recht die heutige Jugend, nachdem ſie ſelber in der Müdigkeit der Nachkriegszeit den greiſenhaft enttäuſchten Zuſtand durchgemacht hat: Alles iſt gleichermaßen gültig — ſo iſt alles gleichgültig! Hier wächst jezt die Verachtung der Demokratie durch die Jugend: ſie erträgt dieſe Willkür, dieſes Belieben nicht, in dem ein jeder auf dem Jahrmarkt des Möglichen das ihm Gefällige auslieft. Dieſes unverantwortliche Wählenkönnen und Wählenwollen zwingt jezt über die heutige Demokratie hinaus.

Aber wir dienen noch keinem Unbedingten, Abſoluten, wenn wir ein Bedingtes, Relatives zum Unbedingten, Abſoluten überheben. Das aber geſchieht in den Bewegungen des Fasziſmus und Kommunismus. Sie ſind abſolutiſtiſch, aber nicht abſolut. Sie erneuern den vordemokratiſchen Abſolutismus prieſterlicher und adeliger Mächte. Das Prieſtertum hat ſich eines falſchen kirchlichen Abſolutismus vermessen, der Adel eines falſchen ſtaatlichen Abſolutismus. Darum ſind ſie geſtürzt worden. Es gibt keine Rückkehr mehr. Die neue Verabſolutierung der Kollektive oder des Staates darf nicht mehr gelingen, wird nicht mehr gelingen. Es iſt ein Sinn darin, daß eine Zeit des Relativismus gekommen iſt, der die alten Götter ſtürzte. Es iſt eine wahre Menſchlichkeit, Humilitas im demokratiſchen Relativismus gegenüber allem überheblichen Abſolutismus. Und es iſt eine beſondere ſchweizeriſche Beſcheidenheit, die uns allen aufgedonnerten menſchlichen Majestäten und Popanzen gegenüber mißtrauiſch macht. Der Schweizer lehnt Menſchgötter ab. Es iſt die metaphyſiſche Wurzel des

Schweizers, sich relativ gegenüber dem Anderen zu wissen, geschweige denn gegenüber dem Ganzanderen. Meine Relativität aber läßt erst zu, daß auch Du bist. Der Schweizer räumt dem Anderen dasselbe Recht auf die Existenz ein, wie sich selber. Und das ist unrichtig und unrechtlich. Und davon hat der Schweizer nicht abzugehen. Es ist der ewige Urstand der Demokratie.

Hier ist Bestimmung, hier aber ist auch Grenze des Schweizertums und seiner Demokratie. Und bei dieser Schranke dürfen wir heute nicht stille stehen. Diese Grenze muß fallen. Es genügt nicht, daß man den Anderen die Freiheit gibt, auch zu existieren. Darin erschöpft sich unsere Beziehung zum Anderen nicht. Das hat den Schweizer zu dieser verkrusteten, selbstgenugsamen, sogenannten „freien Persönlichkeit“ gemacht, die er heute bis zur Karikatur ausgebildet hat. Hier droht der geistige Tod der Schweiz.

Was aber nun? Müssen wir uns erschöpfen im unschlichtbaren Kampf der Relativisten und Absolutisten? Ist keine andere Möglichkeit? Das ist die heutige Schicksalsfrage.

2. Gleichordnung, Über- und Unterordnung und Einordnung gehören untrennlich zusammen zum Bau der Ordnung des Reiches.

Zum Reich, der Welt Gottes gehört urhaft und letztlich die Gleichordnung gemäß der menschlichen Personhaftigkeit, die Über- und Unterordnung gemäß der eigentümlichen Bestimmung von Mensch und Volk und die Einordnung gemäß der Urzusammengehörigkeit der Volksgenossen und Völker. Keine dieser Ordnungen darf fehlen. Keine dieser Ordnungen darf aber ein absolutistisches Regiment führen. Alle diese Ordnungen sind relative Ordnungen: sie sind es aber, um der absoluten Ordnung des Reiches zu dienen. Das ist die entscheidende Wendung. Hier erfüllt sich der Sinn der Panrelativierung in einem neuen Dienst gegenüber dem Absoluten. Die demokratische Gleichordnung, die hierarchische Über- und Unterordnung und die soziookratische Einordnung sind Trägerinnen der absoluten Ordnung des Reiches. Diese Ordnungen dienen. Sie dienen wie Vater und Mutter und Kinder einander dienen, daß eine Familie sei. Sie dienen wie Geist, Seele und Leib einander dienen, daß der Mensch sei. Sie dienen wie Mann und Weib einander dienen. Alles ist heute relativiert zu diesem Dienst aneinander, füreinander. Alles ist aufeinander hingeschaffen. Alles ist bestimmt zur gegenseitigen Ergänzung in gegenseitiger Durchdringung. Es gibt für uns keine statischen Götzenbilder mehr. Es gibt für uns nur noch dynamische Formkräfte, die ursprünglich sich durchwirken. Nach der Logik dieser desintegrierten Welt schließen sie sich aus. Nach der wunderbaren Logik des integralen Reiches aber bedingen sie sich unbedingt, erfüllen sie einander.

So ist auch in der Politik nicht der Letzte Kampf der Kampf zwischen der Demokratie, dem Faszismus und dem Kommunismus, sondern zwischen der satanischen Sonderucht aller dieser Mächte und Ordnungen und dem Reich, dem sie alle ur-

sprünglich dienen. Um die Wiederherstellung und Vollendung dieser ursprünglichen und letzten Ordnung der Welt, des Reiches geht es. Das ist das allein absolute Ziel: und darum ist es das Ziel aller. Es ist nicht zu ermessen, was das für uns bedeutet: ein Ziel für alle. Das aber ist das Letzte: Die Kraft des Ursprungs, des Schöpfergottes ist mächtig, um aus dem Chaos dieser Welt die Neue Schöpfung, das Neue Reich zu schaffen.

Alles ist Baustein dieser Neuen Schöpfung. Nichts ist an sich verworfen. Alles ist allein in seiner Selbstgenugsamkeit satanisch. Es ist der Gewinn der neuen humanistischen Zeit, daß Alle gleichermaßen zum Reich gehören. Aber es ist die heutige Wendung, daß sich alles wieder hergibt, Baustein zu sein. Alle sind geheiligt als Bausteine des Reiches. Aber jeder Baustein gehört an seinen Ort in der Hierarchie der Werte. Das Letzte aber ist, daß alle eines sind. Wir werden keine steinernen Tempel mehr erbauen, aber wir stehen vor dem Tempelwerk, das aus dem Menschen gebaut wird. Wer ein Tempelbauwerk liebt, dem wird das ewige Baugesetz der Welt nicht abstrakt sein.

Das Reich ist kein politischer Begriff. Er muß der politischen Welt entzogen und dem Letzten vorbehalten werden. Aber auch die politische Welt muß dem Reiche gleichförmig sein. Das Baugesetz ist überall dasselbe.

3. Wir Schweizer müssen von unserer besonderen Berufung zur Demokratie ausgehen.

Alle Völker sind gleichermaßen berufen, auch auf politischem Boden der letzten unbedingten Ordnung des Reiches zu entsprechen: alle Völker aber sind in ihrer besonderen Fruchtbarkeit dazu berufen. Es gibt kein Schema der politischen Ordnung, das alle Völker in gleicher Weise anzuwenden hätten. Das ist der Ungedanke der rationalistischen französischen Revolution. Durch diesen falschen revolutionären Egalitarismus ist es zu dem falschen egalitären Internationalismus gekommen, von dessen Unrecht die heutigen Nationalismen leben. Jedes Volk hat eine individuelle Bestimmung im Reiche. Es geht nicht darum, die in Sonderfucht verwandelte Eigenart der Völker durch Ausgleichung zu überwinden, sondern durch Verwandlung wieder zu einer Form und Kraft des Reiches zu machen.

Unsere Demokratie ist nicht das Maß, an dem wir alle anderen Länder zu messen haben. Das war unsere Anmaßung. Diese Anmaßung der Völker muß jetzt gebrochen werden: sie ist die Quelle der politischen Vergiftung. Ein jedes Volk steht unmittelbar zum Reiche. So ist Rußland berufen, von seiner besonderen Berufung zum Kommunismus auszugehen. In diesem Ausgehen wird es sich die Werte der Personhaftigkeit und der Individualität integrieren müssen. Not und Heil werden Rußland darauf hinführen. Dasselbe gilt für Deutschland und Italien. Deutschland wird von seinem jetzt gespaltenen Mitbewesen ausgehen müssen. In diesem Ausgehen wird es seine östlichen und westlichen, nördlichen und südlichen Extreme integrieren müssen. Italien aber wird von seinem Fasziismus ausgehen müssen. In diesem Ausgehen wird es sich die demokratischen

Werte dennoch integrieren müssen, soll eine vollgültige Ordnung die heutige Zwangsordnung erfüllen. Jedes Volk muß durch das Gericht seiner Berufung gehen. Jedes Volk hat auf seine Weise zur Wertfülle des Reiches beizutragen.

Das gilt nun aber auch für die Schweiz. Sie darf im Ansturm des Weltkommunismus und Weltfaszismus ihre eigentümliche Bestimmung nicht verleugnen. Dieser Ansturm hat uns viel zu sagen. Wir müssen es uns sagen lassen. Die Demokratie muß sich wieder in das Urgefeß von Volk und Führer, von Führerschaft und Gefolgschaft stellen. Demokratie schließt Herrschaft aus, aber sie schließt nicht Führerschaft aus. Führerschaft ist die Erfüllung des überzeitlichen Gedankens, der aller Herrschaft zu Grunde lag. Die Zeit der Herrschaft ist um: aber es ist auch die Zeit der volllichen Selbstherrschaft um. Der Pol des Volkstums braucht den Pol des Führertums. Der empfängliche und der bezeugende, der passive und der aktive Pol gehören unbedingt zusammen. Da müssen neue Dinge geschehen. Wo Not ist, da muß die Genossenschaft der Freien dem Führer folgen, da muß sie gerade dem unabhängigsten, dem überlegensten, dem freiesten, dem vollgültigsten Führer folgen. Und heute ist Notzeit geistigen und politischen Falles und Zerfalles. Wir sind die Narren der „freien Persönlichkeit“ und ihrer Gleichheit. Wir haben als Allheilmittel den Ausgleich und Vergleich. Wir mißtrauen allem, was das Mittelmaß überragt. In keinem anderen Volke hat sich der ressentimentale Geist der Revolution so ungehemmt durchsetzen können wie in dem unsrigen. Darin sind bei uns Bürger und Bauer und Arbeiter Verschworene. Darin besteht heute die Eidgenossenschaft. England und Frankreich, ebenfalls Ursprungsländer der Demokratie, haben das aristokratische Element nie völlig verdrängt: sie haben es dem demokratischen Bau eingefügt. Es ist heute notwendig, daß wir uns das Verlorene wieder einverleiben. Wir brauchen die Gegenteilstendenz zu unserer Gleichordnung der Menschen und Werte. Wir brauchen das Element der Überordnung. Wir brauchen es um der notwendigen neuen Einordnung willen. Gleichheit fügt nicht zusammen. Gleichheit stellt nur nebeneinander. Es bedarf der Unterordnung zur neuen Einordnung. Es bedarf der Führerschaft zur neuen Gemeinschaft. Wir Schweizer haben aber von unserer besonderen Berufung zur Demokratie auszugehen. Von unserer persönlichen Freiheit aus müssen wir den Sinn für Führerschaft und Gemeinschaft zurückgewinnen. Auf dem Boden der Demokratie allein sind wir fruchtbar. Bodenständigsein heißt in seiner Fruchtbarkeit bleiben. Das sollen sich besonders unsere Intellektuellen sagen, die leicht Entwurzelte sind und leicht auf ihren Gedankenbrücken zu Verrätern ihres Volkes werden. Wir dürfen nicht stille stehen bei unserer heutigen Demokratie: aber in ihr muß unser neuer Ausgang sein. Demokratie ist unsere Vorbestimmung und unser gewachsenes Schicksal. Hier haben wir unseren Auftrag. Wir haben ihn nicht erfüllt: es gilt ihn zu erfüllen. Alles andere ist Verrat und Unwirklichkeit. Wir haben auch heute keinen Geflüsterhüten Reverenz zu erweisen. Wir haben auch heute unsere freie persönliche Verantwortlichkeit nicht in Massen zu entmannen. Wir haben der

Urdemokratie Treue zu halten. Wir haben der reformatorischen Demokratie Treue zu halten. Wir haben der revolutionären Demokratie Treue zu halten. In dieser Treue allein dürfen wir heute neu in Hoffnung kommen.

Heute wird von der Aufklärung verächtlich gesprochen, wie diese einmal verächtlich vom Mittelalter sprach. Es gibt aber nichts verächtlicheres am Menschen, als diesen erbsündlich vergessenen Mord einer Zeit an der anderen. Die Wahrheit der Aufklärung, die Wahrheit der Autonomie muß erfüllt werden. Wird sie heute bloß verdrängt durch Reaktion autoritativer Mächte, so rächt sie sich später. Im politischen Gebiet sind wir noch mitten im Verhängnis der Verdrängungen, die auf seelischem Gebiet aufgedeckt und überwunden werden. Die Demokratie hat schuldhaft Herrschaft und Gemeinschaft verdrängt: so ernten sie heute die Rache. Soll der Kreis der Blutrache weiter gehen? Die revolutionären Opfer sind nicht vergeblich gebracht. Diese revolutionäre Demokratie hat ein unsterbliches Zeugnis mit dem Blute des Geistes in das Buch der Geschichte geschrieben: das Zeugnis für den Menschen in uns allen, für die menschliche Personhaftigkeit in uns allen, die nie als Mittel, nie als Werkzeug, nie als bloßes Ding mißbraucht werden darf. Dies Zeugnis war gegen eine Welt dämonischer Herrschaft gerichtet. Das wollen wir nie vergessen. Die freie Mitverantwortung aller gehört zur ewigen Geistesverfassung der menschlichen Welt: so gehört sie in jede künftige politische Verfassung.

Heute aber muß die revolutionäre Erbschaft, die wir nicht ausschlagen dürfen, aus der Zeitbefangenheit der Aufklärung gelöst werden. Die Zeit der ressentimentalen Demokratie ist um. Der Rachekreis muß durchbrochen werden. Dazu ist heute die historische Stunde. Es gibt keinen politischen Bau im bloßen Nebeneinander unverbundener Persönlichkeiten, Klassen, Parteien. Es gibt keinen politischen Bau, wo sich alle Bausteine selber genügen, selber gehören, sich nicht unterordnen, sich nicht einordnen wollen. Es gibt keinen politischen Bau, wo alle Völker, Klassen, Parteien, Bürger souverän sein wollen. Kein Volk erträgt mehr diese mitteleflüchtige eigenwillige, autonomistische Gesellschaft der Aufklärung. Die heutige Not eines nie dagewesenen Daseinskampfes bezeugt die Heillosigkeit der aufklärerischen Welt. Das ist die Erfahrung eines Jahrhunderts, die wir jetzt fruchtbar machen müssen. Die Demokratie wird dann am meisten Schaden nehmen, wenn sie sich prestigehaft verschanzt, wie es das ancien régime vor seinem Fall getan hat. Daß ihre unvergängliche Wahrheit gerettet werde, muß die revolutionäre Demokratie jetzt das Gericht erleiden. Daran hängt jetzt alles, daß wir den Abstand zu der gegenwärtigen Form der Demokratie finden, daß wir zu einer neuen Demokratie frei werden. Denn die Demokratie fällt nicht mit ihrer heutigen Form.

In diesem Satz entscheidet sich das Schicksal der Schweiz. Die Schweiz fällt nicht mit der heutigen Demokratie. Die Schweiz ist nicht identisch mit der aufklärerischen Demokratie. Wohl bezeugt ihre Gesamtgeschichte die revolutionäre Demokratie als echte Frucht vom Baume der schweizerischen Demokratie. Diese Gesamtgeschichte aber relativiert auch die heutige Demokratie in ihrem Absolutheitsanspruch. In

der mittelalterlichen genossenschaftlichen und der reformatorischen Gemeindedemokratie sind Züge, die der heutigen Demokratie fehlen, die aber der Demokratie an sich nicht fehlen müssen: Sinn für korporative Gliederung, Sinn für unabhängige und verantwortliche und mächtige Führung, Sinn für Unterordnung unter einen höheren Willen, Sinn für Einordnung in ein höheres Ganzes. Dieses alles gehört zur schweizerischen Demokratie mindestens ebenso wie die Garantie der Freiheitsrechte.

Es gibt keine Rückkehr mehr in die mittelalterliche noch in die reformatorische Welt. Aber das neue Bild, an dem wir zu schaffen berufen sind, wird nicht sein ohne die Züge der mittelalterlichen und reformatorischen Demokratie. Wir haben in neuer Weise dem unvergänglichen Anliegen des Mittelalters und der Reformation zu entsprechen. Wir haben einen neuen Sinn für den Geist, der die großen Ordnungen des Mittelalters baute und den reformatorischen Geist, der die oberste Gewalt wieder den ursprünglich schaffenden Händen Gottes zurückgab. Wir haben einen neuen Sinn für die mittelalterliche Kultur, ihre Bodenständigkeit, ihre Gewachsenheit, ihre Symbolhaftigkeit, ihre Gliedertheit, ihre Durchdrungenheit, ihre Geistleiblichkeit, ihre wachsenden Ringe der Einheit. Und wir haben einen neuen Sinn für den heiligen Ursprung der welt schöpferischen Liebe. Wir haben Beides not in unserer grundlosen, gestaltlosen, kraftlosen, müden Zeit. Die gesamte bedeutsame Geistigkeit steht in einem scharfen Gegensatz zur Aufklärung. Dieser Gegensatz ist heute allzusehr bloße Reaktion. Aber die Schärfe dieser Reaktion spricht mächtig von der Enttäuschung an den Illusionen der Aufklärung.

Die Erkenntnis von den Illusionen der Aufklärung ist unserem Volke einzu hämmern. Es muß das Erdbeben verspüren, das durch die ganze geistige Welt geht. Das geistige Stillstehen der Schweiz, ihre Selbstzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit sind zu erschüttern. Der Schweizer wähnt sich an der „Spitze des Fortschrittes“. Er redet davon, daß nur noch die Wahl des Bundesrates durch das Volk, die Gesetzgebungsinitiative, der Verwaltungsgerichtshof, und vielleicht auch noch das Frauenstimmrecht kommen müsse. In diese Vollkommenheits- und Vollständigkeitsträume hinein schrillt eine Welt von Not, die aus dem Abgrund der demokratischen Illusion kommt. Und der Schrecken der inneren Leere und Geistlosigkeit unserer Demokratie zerbricht die eingebildete Linie des beständigen schweizerischen Fortschrittes. Wir dürfen nicht zurückschrecken, einen entschiedenen Akt der Diskontinuität zu vollziehen, um neuem schaffendem Auftrieb Raum zu geben.

Jedem Volk ist eine besondere Gabe gegeben, jedem die Gunst einer besonderen Stunde. Es ist die Gunst des weltpolitischen Augenblickes für Rußland, Deutschland und Italien, in einer an der negativen persönlichen Freiheit enttäuschten Zeit Urmacht und Urrecht der Gliederung und Bindung, der Über- und Unterordnung und der Einordnung elementar zu bezeugen. Wir Schweizer sind geschlagen in unserem Kult der autonomistischen negativistischen Freiheit. Aber die Freiheit ist nie geschlagen. Der neue Rückzug von Marignano muß Früchte zeitigen wie der erste. Seine Frucht muß eine entschlossene Wendung von der negativen

rechtlicher Freiheit zur positiven verpflichtenden Freiheit sein. Das ist unser Weg des Gerichtes. Die Stunde der Berufung ist immer zuerst Stunde des Gerichtes. Das ist jetzt unsere Wahl: In unserer Selbstgerechtigkeit zu verharren oder durch das Gericht neuer Berufung teilhaftig zu werden. Die neue Berufung ist eine größere denn je. Denn jetzt geht es um einen neuen genossenschaftlichen Aufbau der Welt, in dem sich unser politischer Bekenntnisname Eidgenossenschaft erst vollgültig erfüllen wird. Die Erfahrung von Jahrhunderten aber verlangt dazu die Mitwirkung aller jener Kräfte, die die überwundenen Systeme der Herrschaft trugen. Es ist das Höchste, das uns jetzt aufgetragen ist: Führerschaft um der Gemeinschaft willen in Freiheit zu bejahen.

Amerika von Europa aus gesehen.

Ein Bericht von Paul Lang, Zürich.

Die Bücher über Amerika häufen sich. Deutlicher spüren wir mit jedem Tag, wie uns Amerika Schicksal wird. Nichts dürfen wir in Wahrheit versäumen, was uns hilft, das Gesicht jenes Kontinentes richtig zu erfassen. Und wie kompliziert ist es doch! Töricht wäre es, U. S. A. mit irgend einem europäischen Land zu vergleichen. Es handelt sich um einen halben Erdteil, der das tropische und das arktische Klima kennt, dessen Landschaften die größte Mannigfaltigkeit aufweisen. Gerade diese äußerste Verschiedenheit des Landschaftlichen gerät in Felix Möschlins Buch (Amerika vom Auto aus. 20,000 Km. U. S. A. Mit 154 Tiefdruckbildern. Eugen Kentsch-Verlag, Erlenbach u. Leipzig) zu letzter Eindringlichkeit. Möschlin faßt die Impressionen seiner dreimonatigen Reise zusammen, die ihn auf der südlichen Route (Washington) von Ozean zu Ozean und dann auf der nördlichen (Yellowstone Park) wieder zurückgeführt hat. Die Kontraste, das Auf und Ab, das Unfertige, Gärende des Erdteils, das ist es, was Möschlin im Vorbeisausen erhascht. Der ungeheure Wohlstand imponiert ihm, wie er jedem Europäer imponieren muß. („Man kann dies und jenes gegen Los Angeles sagen. Man muß auch dieses sagen: Ein Mann räumt neben mir den Boden auf; er hat ein Haus, einen Ford und einen Chrysler.“) Die gigantische Landschaft Kaliforniens erregt berauschend Möschlins der Natur zugetanes Gemüt. So heftig prasseln die Eindrücke auf ihn ein, daß er, gleichsam benebelt davon, kaum die Zeit findet, sie nebeneinander zu setzen. Die Fülle geben sie, die Unendlichkeit, die Verwirrung. Aber in den Rocky Mountains trifft er einen Petroleumarbeiter, der ihm wie das Symbol Amerikas vorkommt. Er verdient acht Dollar im Tag und findet eines schönen Morgens, jetzt wolle er sich doch einmal sechs Monate Ferien nehmen. Unverzüglich packt er Frau, drei Kinder, Küchekasten und Hund auf das Auto und fährt los: Richtung Schwiegermutter. Sie wohnt 2500 Km. weg. Nicht, daß ein Arbeiter sich das leisten kann, ist das Erstaun-